

Siebzehntes Kapitel.

In den Mauern der Stadt.

Das Haus des Rats- und Kaufherrn Christian Tucher war eins der stattlichsten, welche in der Straße, nahe am Markt in Nürnberg, standen. Die weiten, düstern Gewölbe des Erdgeschosses dienten zu Kaufhallen und Warenräumen; auf einer engen, dunklen Treppe stieg man zum oberen Stock hinauf, der die Wohn- und Schlafgemächer der Familie enthielt. Das große Staatszimmer war in seiner Einrichtung von der Kemenate in Scharfenec nicht sehr verschieden: dieselben langen Bänke an den Wänden, dieselben lauschigen Sitze in den Fensternischen, derselbe Überfluß an gestickten Decken, Kissen und Vorhängen; nur zwei Verbesserungen waren den Gästen noch fremd, nämlich der hohe, grüne Rachelofen in der Ecke, welcher mit bequemen Sitzen umgeben war, und die in Blei gefaßten Gläscheiben in den Fenstern, welche bedeutend mehr Licht hereinließen, als die sonst übliche Blasenhaut. Die Straße war nicht breit und lief in gewundener Linie hin; das obere Stockwerk ragte meist etwas über das untere hinaus, und jedes Haus hatte oben noch seine vorspringenden Erker und Sölller, welche sich denen des Gegenüber zuweilen so sehr näherten, daß die Straße dadurch empfindlich verdunkelt wurde.

Frau Hermentrud Tucher saß mit ihrem Gast im großen Erker, und beide tauschten ihre Erlebnisse in den letzten zwanzig Jahren aus. Sie hatten einst beide dem Hofstaat der Königin Irene angehört, sich aber seitdem nicht wieder gesehen, nur zuweilen Grüße und Botchaften durch dritte ausgewechselt.

„Einmal war ich dir ganz nahe“, sagte Frau Hermentrud, „das geschah, als ich meinen Vater auf die Wartburg begleitete, um dem großen Sängerkampf unter Landgraf Hermann beizuwohnen. Das waren herrliche, unvergessene Tage, an denen die edelsten Sänger aus allen deutschen Landen ihre Kräfte maßen. So stolz und gewaltig